Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 3

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für die bolschewistische Propaganda sind, die es auf unsere eingeborenen Truppen abgesehen haben. Und dabei ist die Truppe, die man diesen gefährlichen Berührungen aussetzt, in ihrer Moral schon durch einen zu großen Prozentsatz Ausgehobener geschwächt. Das ist eine außerordentlich schwierige moralische Frage, die allen andern vorgehen müßte.

„Der Aufenthalt in Frankreich hat einen andern Übelstand: er zwingt zu einer regelmäßigen Ablösung. Nichts ist für den Eingeborenen schlimmer als der ständige Wechsel der Umgebung und der Führer. Er gewinnt zu niemand Zuneigung und der Zusammenhang geht verloren. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hat man bei der Kavallerie eine Auswechslung vollständiger Schwadronen eingeführt. Die französischen Regimenter schicken jährlich zwei ihrer Schwadronen nach Algerien, das ihnen dafür zwei andere liefert. Aber nun sind es die europäischen Stämme, die das ständige Vagabundieren nicht mögen und sich auf jede Weise zu drücken suchen. Die algerischen Regimenter, die zu dreien die Ablösung für vier Regimenter in Frankreich und eine in Marokko liefern müssen, sind überbürdet. Sie brauchen vor allem stabile Stämme, die besonders ausgebildet sind, gern dienen und mehr wert sind als die der französischen Regimenter. Sie müssen eine Elite bilden. Man zieht diese Elite nicht an, indem man ihr ein Wanderleben zumutet, wo die ganze Armee nach Stabilität strebt. Auch nicht, indem man ihr die Aussicht eines in beständigem Wechsel begriffenen Kommandos anbietet. Ein Rittmeister interessiert sich für seine Schwadron nur, wenn er weiß, daß er sie lange genug behält, daß er von den Stämmen, die er ausgebildet hat, den Nutzen hat. Dann kann er aus seiner Schwadron eine wirkliche Truppe schaffen. Die alle sechs Monate gebildeten und auseinander genommenen algerischen Schwadronen sind nichts wert. Diesen Weg geht die afrikanische Armee. Es ist zum Weinen, wenn man die alte gekannt hat. Es ist hohe Zeit, daß man Acht gibt und gesundere Ideen verfolgt."

Es ist ein Irrtum, zu glauben, die Frage der ständigen Verwendung farbiger Truppen gehe Frankreich allein an. Von den 30 nordafrikanischen Tirailleurs-Regimentern befindet sich nahezu die Hälfte in Frankreich und bei der Rheinarmee. Bei dem steten Wechsel der Mannschaften ergibt sich nach und nach eine Demoralisation der Eingeborenen, deren Folgen beginnen, sich heute schon fühlbar zu machen. E.

Kultur- und Zeitfragen

Mundart und Schriftsprache.

In dieser Zeitschrift sind wir von jeher für Erhaltung und Förderung unserer Mundart, besonders mundartlicher Dichtung eingetreten. Um so eher dürfen wir auf den Mißbrauch hinweisen, der heute in unserer nächsten Nachbarschaft — aus politischen Gründen — mit einer deutschen Mundart getrieben wird. Wir meinen den Versuch, die Mundart zu einer besonderen Sprache stempeln und damit den Gebrauch der Schriftsprache unterdrücken und verkümmern lassen zu wollen, wie es im Elsaß geschieht. Wir geben im folgenden einer Stimme Gehör, die sich dort selbst — im Straßburger „Elsässer" — gegen dieses Gebaren zur Wehr setzt:

„Seit einiger Zeit scheint eine neue, bisher unbekannte Sprache aufzutauchen, wenigstens ist die Rede von einer solchen in Volksversammlungen und Zeitungen. Herr Walter schrieb jüngst von den drei Sprachen, die am Gericht zulässig seien, der deutschen, der elsässischen und der französischen. Auch las man, daß Herr Hueber in elsässischer Sprache in der Kammer redete. Handelt es sich hier um einen lapsus calami oder linguae, oder sind es Versuche, die deutsche Sprache, die die Sprache unserer Ahnen war, seit dem grauen

Altertum, wie alle Urkunden vom Mittelalter bis auf den heutigen Tag es dartun, als eine Fremdsprache hinzustellen, die im Gegensatz zu unserer eigenen stehe? Handelt es sich denn bei der mehr und mehr sich ausbreitenden Unsitte, nur elsässische Reden in Volksversammlungen zu halten, wirklich um nichts anderes, als sich leichter dem Volke verständlich zu machen, oder volkstümlicher zu reden, wobei der Wortschatz elsässischer Kraftausdrücke ausgiebig, nicht zur Veredelung vornehmer Redeweise gebraucht wird. Will man nicht absichtlich eine elsässische Sprache schaffen, wie etwa das Flämische, die allmählich auch in Schule und Kirche das Deutsche verdrängen soll? Ein Kulturunsinn im Zeitalter des Weltverkehrs, wo nur Weltsprachen Nutzen und daher Zukunft haben. An alle die Redner in Partei- und Katholikenversammlungen die Frage, ob sie durch ihre Handlungsweise glauben, dem heillosen Zustande in der Sprachenfrage zum Bessern zu verhelfen, oder ob sie nicht durch tatsächliches Eingehen auf die innerfranzösische These von der deutschen Sprache als Fremdsprache diesen Zustand, der allmählich zum Himmel schreit, so fördern, daß eine Rückkehr zur gesunden Sprachenpolitik auf diesem Gebiet immer schwerer wird! An alle aber, die es angeht, die ernste und dringende Mahnung, durch mannhaftes Auftreten für die Muttersprache, ungeachtet der liebevollen Bezeichnung, die sie dafür ernten werden, dem Unfug von der elsässischen Sprache ein baldiges Ende zu machen."

D.

„Spitteler-Verehrung".

Eine Berichtigung.

Im Aprilheft der „Schweizerischen Monatshefte" werde ich auf Seite 49 — in einem „Spitteler-Verehrung" betitelten Aufsatz — für folgende Worte als Autor in Anspruch genommen: „In seinem letzten Werk, dem Mythos von der Allgewalt des Menschen, wird der Dichter zum ‚Sieger über Gott —' ".

Ich darf zwar nicht erwarten, daß man mich genauer und gewissenhafter lese als man hie und da in der deutschen Schweiz Spitteler liest. Immerhin, da es sich um ein angebliches Zitat handelt, lege ich Wert darauf, festzustellen, daß nicht ich der Autor des angeführten Unsinns bin. An der von Otto v. Greyerz herangezogenen Stelle der Gedächtnisnummer der „National-Ztg." spreche ich von Spittelers letztem Werke „Prometheus der Dulder"; es heißt da wörtlich: „Der Dulder wird Sieger über Gott —".

Jonas Fränkel.

* * *

Wir geben obiger „Berichtigung" gerne Raum, müssen aber unsererseits wieder eine Berichtigung dazu anbringen. Wenn man nämlich die angezogene Stelle des Aufsatzes von Prof. v. Greyerz auf S. 49 unseres Aprilheftes „genau und gewissenhaft" nachliest, ersieht man aus den vorhandenen Anführungszeichen mit aller Deutlichkeit, daß Herr Fränkel gar nicht für die Worte „als Autor in Anspruch genommen" wird, gegen deren Autorschaft er sich oben wehrt, sondern daß in diesen Worten Prof. v. Greyerz ein Urteil über die Art der „Spitteler-Verehrung" Herrn Fränkels ausspricht. Wir lassen im folgenden die betreffende Stelle noch einmal im vollen Wortlaut folgen:

„Spitteler, damit man es wisse, ist nicht nur ein Dichter, sondern der Dichter; ist nicht nur ein großer, sondern der größte Dichter seit Jahrhunderten oder überhaupt, ist kein schweizerischer, kein deutscher, er ist ein europäischer Dichter, ja vielleicht noch mehr. Sein künftiger Biograph, ein Mann der Wissenschaft, muß es am besten wissen. Von „Prometheus und Epimetheus" sagt er: „Nie ist ein Erstlingswerk von gleicher Gespanntheit des Gefühls, von gleicher Inbrunst des Göttlichen erschienen. Hätte sein Verfasser nie wieder eine Zeile veröffentlicht, er wäre durch dieses eine Buch für alle Zeiten unter die ehrwürdigsten Geister eingereiht worden, unter

jene, die noch von den fernsten Generationen ob ihrer Heiligkeit und ihrer übermenschlichen Gefühlsreinheit angebetet werden" („In Memoriam Carl Spitteler", S. 8). Der „Olympische Frühling" ist von einer Schönheit und einem Glanze, „vor dem alles verblaßt, was epische Dichtkunst der Jahrhunderte geschaffen" (das. S. 10). „Es gibt nichts Heroischeres als das Leben dieses Dichters" (das. S. 12). In seinem letzten Werk, dem Mythos von der Allgewalt des Menschen, wird der Dichter zum „Sieger über Gott — ja, zuletzt weicht sogar des Schöpfers Blick vor dem Blick des Geschöpfes. Größeres ist nie gedichtet worden" (S. 14). In diesem Werke steht der Satz: „Wie ist die Welt so klein! Wie ist der Mensch so groß!" „Nie ist, sagt der Gelehrte, ein heroischeres Wort ausgesprochen worden." Sollen wir in diesem Tone fortfahren und sagen: Nie ist ein Dichter mehr vergötzt worden. Nie hat sich die Wissenschaft so völlig des besonnenen Urteils begeben —?"

Die Schriftleitung.

Bücher-Rundschau

Holland und Deutschland.

Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland in ihrer historischen Entwicklung von Dr. N. Japikse. Heidelberg 1925. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Das Königreich der Niederlande unterhält ein Reichsinstitut zur Veröffentlichung historischer Dokumente, dessen Direktor Dr. Japikse ist. Ferner besteht ein „Holland Institut" in Frankfurt a. M., welches Schriften herausgibt über die Niederlande und ihre Kolonien. Die vorliegende, nur 1½ Bogen starke Broschüre Japikses ist eine dieser Schriften. Der Herausgeber, Prof. Dr. van der Meer, lehrt niederländische Sprache, Literatur und germanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt a. M., und es besteht auch eine niederländische Handelskammer in Frankfurt, deren Syndikus zugleich Dozent für niederländische Volkswirtschaft ist.

Wenn ein Niederländer über die politischen Beziehungen zu Deutschland sich ausspricht, so fallen uns gewisse Parallelen ein zwischen der Schweiz und den Niederlanden. Beide Länder haben einst zum Deutschen Reich gehört und würden nicht mehr freiwillig zu ihm zurückkehren. Die Schweiz liegt an den Quellen des Rheins, Holland an seiner Mündung. Die Niederlande wie die Schweiz sind bewohnt von einem Volk vorwiegend germanischen Stammes und auch vorwiegend germanischer Sprache. Beide Länder sind Übergangsgebiete romanischer und deutscher Kultur. Die Unabhängigkeit beider Länder ist entstanden aus dem Zerfall des deutschen Reiches im spätern Mittelalter. Beide Länder sind Kleinstaaten, welche mit ängstlicher Eifersucht ihre Unabhängigkeit zwischen zwei Großmächten zu wahren suchen.

Die Broschüre Japikse ist fesselnd geschrieben, maßvoll und streng neutral gehalten. Der Inhalt ist schon so stark konzentriert, daß er hier nicht wohl ausgezogen werden kann. Nur weniges sei hervorgehoben. Erstens daß Flandern, sowohl das jetzt noch belgische als auch das jetzt französische (und jetzt auch z. T. sprachlich französisierte), im ganzen Mittelalter lehensrechtlich unter der französischen Krone stand, daß dagegen das jetzt französische Artois, das wohl schon seit 1000 Jahren französisch resp. romanisch spricht, lehensrechtlich seit dem Zerfall des karolingischen Mittelreichs an Deutschland kam, freilich auch nur lehensrechtlich und nominell. Wir versagen uns den interessanten Gang durch zwölf Jahrhunderte, bemerken aber, daß die Geschichte der Niederlande auch einmal, im Burgunderkrieg, die Schweizergeschichte berührt hat. Der Untergang Karls des Kühnen verhinderte die Bildung eines Zwischenreichs mit Imperiumstendenzen. Unter Philipp II. wäre dieses Imperium doch noch zu-